

Jahresbericht
der
Münsterschen Kunstgenossenschaft
pro 1880—1881.

Den **Vorstand des Vereins** bilden die Herren:

Architekt Nordhoff, Vorsitzender,
Dekorationsmaler Urlaub, Sekretär,
Bildhauer Brinkmann, Kassierer,
Bildhauer Frydag, Bibliothekar,
Glasmaler A. von der Forst, Hauswarth.

In die Vertrauens-Commission wurden gewählt die Herren Hülswitt, Kraus, Franke und Fleiter.

Ausgeschieden sind die Herren Baumeister Schmidt und Maler Mosler, letzterer durch den Tod.

Aufgenommen wurden in den Verein die Herren Architekten L. Hoffmann und W. Rinklacke. Sonach ist die Zahl einschließlich der Ehren- und besuchenden Mitglieder der vorigjährigen gleich geblieben.

Der Verein hat auch in diesem Jahre in seinen Bestrebungen zur Förderung der Kunst sowohl, als in den Gesamtaufgaben der Genossenschaft rüstig gewirkt. Die in der Wintersaison abgehaltenen wöchentlichen Sitzungen wurden fleissig besucht und die Vereins-Interessen nach Möglichkeit gewahrt und befördert.

Unter den Vorträgen seien folgende angeführt:

Die Mosaiken als Kirchenschmuck.

- Vom Herrn Pastor Funcke.

Unter Mosaik versteht man die Zusammensetzung von verschiedenartigen Steinen zu ornamentalen und figürlichen Darstellungen nach den Gesetzen der Malerei. Als Material dienen sowohl

Natursteine (zumeist die verschiedenen Marmorarten, auch wirkliche Edelsteine), als auch künstliche Steine (Thon und Schmelz), welche nach Maßgabe eines gut gemalten Kartons in verschiedener Größe und Form aneinandergesetzt und durch einen Mörtelkitt als Unterlage zusammengehalten werden. Steinmalerei wäre die entsprechende deutsche Bezeichnung.

Die Mosaiken dienen teils zur Verzierung von Möbeln (Tischen u. s. w.) und Schmucksachen (Broschen, Armbändern u. s. w.). Köpfe und Brustbilder, Tiere, Früchte, Blumen, kleine Landschaften und Architekturstücke finden sich da zumeist in sehr kleinen Dimensionen und dabei oft außerordentlich reizend dargestellt. Diese Art Arbeit, die man Miniatur-Mosaik nennen könnte, ist jüngeren Datums. — Uns interessiert die weit ältere monumentale, das ist vornehmlich zur inneren und äußeren Dekoration von Gebäuden dienende und darum in ungleich größeren Dimensionen auftretende Steinmalerei. Zum Unterschied von jener könnte sie füglich Architektur-Mosaik genannt werden.

Die Frage, wann und wo die Mosaiken erfunden wurden, ist von den Archäologen noch nicht völlig aufgeheilt. Einige legen den alten Ägyptern, andere den Persern, andere andern morgenländischen Völkern diese Ehre zu. So viel darf als gewiß angenommen werden, daß sie als eine orientalische Erfindung an die Griechen und von diesen an die Römer kamen. Im Geleite der römischen Herrschaft verbreiteten sie sich dann über die alte Welt. In Betreff ihres hohen Alters möge genügen, daß im Buche Esther 1, 6 von einem Mosaik-Fußboden im Palaste des Perserkönigs Xerxes d. Gr. (Assuerus oder Ahasverus 485—464) Rede ist. Das Mosaik hob als Fußbodendekoration an und stieg bei fortschreitender Vervollkommnung aufwärts zur Bekleidung der Wände und schließlich auch zur Illumination der Decken und Gewölbe. — Erinnern wir uns daran, daß die Bewohner der wärmeren Himmelstriche in ihren Häusern nur steinerne (nicht hölzerne) Fußböden kennen und brillante Farben lieben: und wir haben die Grundbedingungen für den Ursprung der Steinmalerei. An Stelle des gestampften Lehm Bodens in den Häusern der Unbemittelten ließ der orientalische Große seine Gemächer mit Steinplatten belegen, wählte dazu Steinarten mit lebhaften Farben und mischte verschiedenfarbige Steine zur Erzielung eines größeren Effektes. Dieses primitive Flurmosaik, Lithostratum

(Steinflur) genannt, zeigte noch keine weder geometrische noch andere Figuren und suchte nur theils durch die Farbenpracht und theils durch die Kostbarkeit der verwendeten Steine zu glänzen. — Den weiteren verhältnismäßig leichten Schritt, die verschiedenfarbigen Steinplättchen zu geometrischen, bald geradlinigen (*opus tessellatum*), bald krummlinigen (*opus vermiculatum*) Figuren zusammenzustellen, scheint die musivische Kunst bei den Griechen gemacht zu haben. Dieses Neben- und Ineinander verschiedenfarbiger Bänder und Streifen mußte zur Wahl harmonirender Farben und Farbtöne treiben und dadurch die Mosaiken bis zu dem Grade verfeinern, daß sie nunmehr auch für würdig erachtet wurden, die Wände zu bekleiden. — Nachdem man im Schneiden der verschiedenen Steinarten in beliebiger Größe und Form einerseits und in der zarten Komponierung derselben je nach ihren Farben und Farbentönen andererseits hinlänglich sich vervollkommenet, durfte der erste Schritt in der Auswahl des Gegenstandes gewagt und die Darstellung von Naturkörpern (Pflanzen, Tieren und Menschen) zunächst einzeln, dann zu Gruppen selbst mit landschaftlichem Hintergrunde vereinigt, versucht werden. Damit war die musivische Kunst zur wirklichen Malerei erhoben, die, was die Größe der Darstellungen betrifft, schließlichsich nur mehr in den Dimensionen der zu dekorierenden Mauer- oder Gewölbeflächen ihre Schranke fand.

Als erstes Material der Mosaiken haben wir den Naturstein in seinen verschiedensten Arten und Farben, vom Marmor bis zum Smaragd und Malachit namhaft gemacht. Bald sehen wir die natürlichen Steine untermischt mit künstlichen, und zwar zunächst mit Thonwürfeln. Mangel oder zu hoher Preis des Natursteines dürften das Bedürfnis nach einem geeigneten Surrogat wachgerufen haben, und da boten sich die überaus reichen und guten Thonlager den Ägyptern wie den Bewohnern Mittelasiens als ein vortreffliches Material, welches sie bekanntlich ausgezeichnet zu kneten, zu brennen, zu färben, zu formen und zu krustieren verstanden. Die Verwendung solcher Thonwürfel und Thonplatten, die sie in allen Skalen jeder Farbe verhältnismäßig leicht und billig herzustellen wußten, mußte im selben Maße zunehmen, je mehr die fortschreitende Kunst eine vollendete Harmonie und Zartheit der komponierten Farben anstrebte.

Der gefärbte Thon steht namentlich an Dauerhaftigkeit der Malerei und Lebhaftigkeit der Farben immerhin gegen die Natur-

steine, besonders gegen deren edlere Arten zurück, und so führte das Suchen nach einem dauerhafteren und zugleich brillanteren Surrogat zunächst zur Verwendung des gefärbten Glases. Die Versuche, die angestellt wurden, dem gefärbten Glase seine der Gesamtwirkung des Bildes nachteilige Durchsichtigkeit zu nehmen, hatte schliesslich (Plinius sagt: zu seiner Zeit, also circa 100 Jahre vor Christus) die Entdeckung des Emails zur Folge. Das Email ist, weil weniger porös und weniger dehnbar, dauerhafter und wegen des grösseren Glanzes und der Transparenz seiner Farben zugleich weicher und schöner als die bis dahin ausschliesslich verwendeten Steinarten und Thonfabrikate, wurde darum auch bald ausschliesslich oder doch vorwiegend zu den musivischen Kunstwerken verwendet.

Um dem Gemälde einen frappanteren und glänzenderen Effekt zu geben, waren schon hin und wieder Metallwürfel zur Verwendung gekommen: immerhin aber ausserordentlich spärlich, weil die unedlen Metalle wegen ihrer raschen Oxydation als ungeeignet sich erwiesen und massive Gold- und Silberwürfel das Gemälde überaus verteuerten. Nach Erfindung des Emails aber kamen auch bald die edlen Metalle in grösserem Umfange zur Verwendung in den sogenannten Gold- und Silberemaile, welche dadurch gewonnen werden, dass man einen Glas- oder Schmelzpflock mit einem Gold- oder Silberblättchen bedeckt, darüber eine dünne Haut von (klarem oder schattirtem) Glas zieht und alle drei Bestandteile im Feuer zu einer einheitlichen Masse verbindet. Diese Erfindung erlaubte die ausgiebige Anwendung eines magisch wirkenden Goldgrundes für figurative Darstellungen.

Die praktische Frage: ob und in wie weit die Steinmalerei zur Ausschmückung unserer Kirchen sich eignen möchte, erheischt ein wenn auch nur knappes Nebeneinanderstellen der Vorzüge und der Schattenseiten derselben. Sie empfiehlt sich zunächst durch eine in der Ungelenkheit des harten Materials gelegene Klarheit der Auffassung und ernste Majestät der Darstellung, durchaus entsprechend dem Zwecke der Kirchenmalerei. Auf reiche, gedrängte und darum leicht unruhige und schwerverständliche Kompositionen muss sie verzichten, spricht darum aber auch um so eindringlicher zum Volke. Und wenn sie weiter, ähnlich der Nadelmalerei, eine Zartheit der Tonübergänge, wie der Pinsel sie zu geben vermag, nicht bieten

kann, so dürfte darin ein nicht unerwünschter Riegel gegen jede Weichlichkeit und Üppigkeit in der Darstellung zu finden sein. — Von der andern Seite überbietet sie besonders als Emailmosaik in Folge der eigentümlichen Transparenz ihres Materials an glänzendem Effekt jede andere Wandmalerei und kann in dieser Hinsicht nur von der Glasmalerei übertroffen werden. Darin kann allerdings ein Nachteil liegen, wenn sie nämlich so massenhaft auftritt, daß sie die Architektur nicht zur Geltung kommen läßt: ein Übelstand, welcher sich durch bescheidenes Maßhalten wohl dürfte vermeiden lassen. — Ihr größter Vorzug ohne Frage besteht in der fast unverwüsthlichen Dauerhaftigkeit. Gutes Material und gewissenhafte Arbeit vorausgesetzt, ist sie unempfindlich gegen Nässe und Trockenheit, Kälte und Hitze; durch Rauch, Gas, Feuchtigkeit oder Insekten kann sie nicht angegriffen, sondern nur auf der Oberfläche beschmutzt, dann aber durch Abwaschen leicht wieder zu ihrer ursprünglichen Frische gebracht werden. Bekannt ist, daß die verhältnismäßig noch jungen Fresken eines Michel Angelo etc. bereits im Verfall begriffen sind; und wie lange in unserem feuchten Klima die Wandmalereien halten, zeigen uns alle in neuester Zeit dekorierten Kirchen Münsters. — Was den leidigen Kostenpunkt betrifft, so mag dieser neben der Langwierigkeit der Ausführung wesentlich mit dazu beigetragen haben, den Malereien in Wasserfarben oder Enkaustik den Vorzug zu geben. Denn die Arbeit mußte an Ort und Stelle ausgeführt werden. Nachdem aber die Methode erfunden worden, das ganze Bild, so umfangreich es auch sein möge, in der Werkstatt des Künstlers fertigzustellen, reduzieren sich bei der gegenwärtigen Leichtigkeit und Billigkeit des Transports die Kosten (nach Salviatis Berechnung) auf weniger als ein Drittel, so daß z. B. ein in der Paulskirche zu London angebrachtes Kuppelmosaik von 250 Quadratfuß, welches nach alter Verfahrungsweise ausgeführt 20 000 Francs gekostet hätte, zum Preise von 600 Francs geliefert wurde. Freilich hat diese Verfahrungsweise ihre Dauerhaftigkeit noch nicht bewähren können.

Sonach dürfte eine Verwendung musivischer Kunstwerke in unseren Kirchen wegen der Kosten wohl möglich und wegen des jeder Wandmalerei ungünstigen Klimas sehr erwünscht sein, vorausgesetzt daß sie mäßig und am rechten Platze angebracht werden. Wohl mögen im modernen oder auch im romanischen Stile erbaute

Kirchen mit gar keinen oder nur schwachen Profilierungen ganze Wandflächen in Mosaik vertragen können: die gotischen Kirchen sicher nicht. Hier wüßte ich für die Mosaiken an den Wänden kaum eine passende Stelle, es sei denn etwa in der untergeordneten Stellung eines Kreuzweges, höchstens zur Deckung eines vermauerten Fensters oder einer Schildwand, wo sie die Stelle der Glasgemälde oder Fresken einzunehmen hätten. — Als untergeordnetes Bildwerk in mehrgliedrigen Altaraufsätzen (selbstredend nur bei Steinaltären) würden sie gute Verwendung finden. Ebenso würden sie die Felder der (Stein-) Kanzel und des Taufsteines schmücken können. Ganz besonders aber dürfte es sich empfehlen, Altarmensa und Tabernakel durch Mosaikschmuck als das hervor zu heben, was sie sind: als Opferstätte und Thron des sakramentalen Gottes, als Mittelpunkt des gesammten Gottesdienstes und des ganzen Gebäudes.

Vortrag des Herrn Architekten Nordhoff

über ein von ihm entworfenes Projekt zu einem neuen
Lamberti-Turm hieselbst.*)

Als im vorigen Jahre die Untersuchungen des Lambertiturnes zu Münster dahin auszulaufen schienen, daß ein Neubau notwendig oder doch ratsam werde, faßte ich den Entschluß, für einen solchen eine Skizze zu entwerfen, welche nach Möglichkeit die Formen des alten Turmes in den beiden oberen Stockwerken, der Kuppel und der Spitze beibehalte. Denn diese eigenartig gestalteten Teile, die von Berthold von Lüdinghausen zu Dortmund geschmiedeten Eisenkörbe der Südseite, worin die Leichname dreier Hauptanführer der Wiedertäufer 1536 aufgehängt wurden, und die Höhe sind es, welche den Turm zum Wahrzeichen der Stadt und weit über Deutschlands Grenzen hinaus berühmt gemacht haben.

Das Projekt, welches mir unter den Händen schließlicly weit über das Maß einer Skizze hinausgewachsen, wurde schon im Februar dieses Jahres längere Zeit in der Coppenrathschen Kunsthandlung zu Münster ausgestellt und erregte durchgehends lebhaftes Interesse beim Publikum wie bei den Technikern.

*) Dieser Vortrag wurde später als Erläuterungsbericht mit dem Projekte und den zugehörigen Grundrissen nebst einer Ansicht des alten Lamberti-Turnes in der „Deutschen Bauzeitung“ No. 37 vom 7. Mai 1881 publiziert.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahresbericht des Westfälischen Provinzial-Vereins für Wissenschaft und Kunst](#)

Jahr/Year: 1880

Band/Volume: [9_1880](#)

Autor(en)/Author(s): Funcke

Artikel/Article: [Jahresbericht der Münsterschen Kunstgenossenschaft pro 1880 - 1881. Die Mosaiken als Kirchenschmuck. 171-176](#)